

Katholische Arbeit im öffentlichen Raum

Ein Zwiegespräch

Von IVO A. ZEIGER S. J.

Vorbemerkung: Ein Mann der Katholischen Aktion, den wir Activus (A) nennen wollen, bespricht seine Anliegen mit dem hl. Petrus Canisius (C).

A: Darf ich mir einige Anliegen von der Seele reden? Vielleicht bist Du überrascht, daß ich mit meinen Sorgen ausgerechnet zu Dir komme. Denn wir haben Dich sonst weithin vergessen, den hl. Canisius und seinen „Canisi“, den Katechismus.

Wir Männer der katholischen Arbeit im öffentlichen Leben stehen vor wachsenden Schwierigkeiten; wir brauchen Anregung und Rat. Da habe ich mich auf Dich besonnen. Du bist in gefahrvoller Stunde unserer Heimatkirche zum Inbegriff Katholischer Aktion geworden. Du warst für Deine Zeit ein aufgeschlossener, moderner Priester, wenngleich Du Dich für die „alte“ Kirche eingesetzt hast, die damals — ähnlich wie heute — für veraltet und überholt erachtet wurde.

C: Ob ich Dir wirklich helfen kann? Ich fürchte, ich bin für euer Denken und Planen inzwischen auch veraltet.

A: Wenn ich offen sprechen darf: manche, auch meiner Freunde, betrachten Dich tatsächlich als nicht mehr zeitgemäß. Doch darüber möchte ich lieber nicht reden. Das sind Bedenken der theoretischen Ordnung. Was mich zu Dir führt, sind Anliegen der praktischen Arbeit in der Katholischen Aktion.

Wir suchen nach gesunden und wirksamen Arbeitsmethoden, nach den Grundgesetzen, denen alles katholische Wirken im öffentlichen Raum unterliegt. Man kann wohl von der Umwelt die technischen Handgriffe lernen, kann sich die Denk- und Sprechweise unserer Zeit aneignen, kann sogar dem Gegner einiges abschauen, aber ich meine, als Katholiken sollten wir auch bei Heiligen fragen, besonders wenn es ein Heiliger ist nicht der Weltflucht und Einsiedelei, nicht der Studierstube oder reinen Seelsorge, sondern einer, der aus dem inneren Reich machtvoll in den weltunterworfenen Raum gewirkt hat. Und das warst Du doch als der zweite Apostel Deutschlands.

C: Gott schenke euch bald einen Dritten. Die Zeit wäre reif dafür, die Not groß genug. Doch nun sag mir, was Dich bewegt.

A: Da besteht zunächst einmal in unseren Organisationen ein Gegensatz zwischen Klerus und Laien. Hier müßte unbedingt eine klare Grenze der Zuständigkeiten gezogen werden. Was ich bisher darüber gehört oder gelesen habe, befriedigt mich nicht. Der Klerus will offenbar wohl eine Laienbewegung, die ihm die Arbeit leistet und unangenehme Aufgaben abnimmt, aber er möchte doch auch alles in seiner Hand behalten. Sind wir nun eine Laienbewegung, die sich selbst bewegt, oder eine, die nur von oben bewegt wird?

C: Das hängt von Euch ab. Organisationen bedeuten in sich wenig, selbst wenn sie die beste Verfassung hätten. Sie sind soviel, als die Menschen daraus machen. Habt ihr denn wirklich den ernstesten Willen zur Bewegung, zum Selbstentschluß und zur Selbstverantwortung?

A: Ich denke doch; denn es wird in unseren Kreisen immer wieder von dieser unausgeglichenen Spannung gesprochen.

C: Das bedeutet nicht viel. Ihr möchtet wohl eine Eigenbewegung, aber wollt ihr sie auch?

A: Dazu fühlen wir uns eben nicht frei genug. Wir müssen doch jeweils erst Weisung und Führung von oben abwarten.

C: Vielleicht seid ihr daran nicht ganz so unschuldig, als ihr meint. Ich höre seit Jahren immer wieder das Wort: Da müssen endlich einmal unsere Bischöfe einschreiten, oder gar: Der Heilige Vater sollte da einmal ganz energisch auftreten. Ich muß gestehen, daß mich solche, im vorwurfsvollen Ton vorgetragene Forderungen geradezu peinlich berühren. Besteht denn die streitende Kirche nur aus Papst und Episkopat?

A: Du hast nicht ganz unrecht. Es ist gewiß kein gesunder Zustand, daß die Verantwortung immer nach oben abgeschoben wird, bis sie schließlich an den höchsten Spitzen hängenbleibt.

C: Um so begreiflicher wird das Bestreben der Hierarchie, sich ein mithelfendes, mitstreitendes Volk heranzubilden, also eine Katholische Aktion in irgendeiner Form; denn Führer ohne Volk, Front ohne Frontinitiative ist mißlich.

A: Unser Volk, Gott sei es gedankt, hat bisher noch jedem Anruf der geistlichen Führung geantwortet. Allerdings, eines ist unleugbar: breite Schichten warten auf solchen Anruf und verhalten sich inzwischen still, ohne Initiative. Aber das gilt ja noch viel mehr im Bereich der Politik und des Staatslebens. Selbständige Entscheidung ist seit langem dem Bürger verleidet, Selbstverantwortung beinahe unmöglich gemacht worden. Die modernen Menschen geraten immer tiefer in den Vermassungsprozeß. Im gleichen Umfang steigt das Bedürfnis und die Notwendigkeit, Befehle von oben zu empfangen.

C: Man soll die Menschen deswegen nicht zu hart beurteilen. Ist denn nicht auch der Einzelne heute, mehr als früher, wehrlos preisgegeben, besonders in Zeiten der Willkür? So muß sich triebhaft in ihm das Bedürfnis melden, möglichst wenig aufzufallen und in der Masse unterzutauchen.

A: Glaubst Du also, daß diese Vermassungserscheinung auch den kirchlichen Raum erfassen wird?

C: Die Gefahr besteht ohne Zweifel; denn auch der beste Christ bleibt weithin den Gesetzen seiner Umwelt unterworfen. Um so dringlicher wird die rechte Gewissenbildung unserer Laien. Es wäre verhängnisvoll, wenn die Haltung des bloßen „Befehlsempfanges“ auch die kirchlichen Gemeinschaften anfressen sollte.

Du erinnerst Dich aus der Geschichte, daß um die Mitte des 16. Jahrhunderts der Erzbischof von Köln unmittelbar davor stand, zu den Neuerern überzugehen. Er würde mit größter Wahrscheinlichkeit sein ganzes Gebiet und Volk und bei dem Gewicht seiner politischen Stellung noch viele andere Fürsten mit sich gerissen haben. Was wäre geschehen, wenn wir wenigen Laien in Köln damals nicht gehandelt, sondern erst einen Befehl von der kirchlichen Behörde abgewartet hätten? Ein derartiger Befehl wäre nie oder mindestens zu spät gekommen.

Entschlußkraft und selbständiges Handeln der Laien ist vom rechtsverstandenen Wohl der Kirche geradezu geboten. Und da man solche Eigenschaften in der Notzeit nicht einfach aus dem Nichts rufen kann, so muß jederzeit kirchliche Laienarbeit bei ihrer Mutter belassen werden, d. h. bei der Laien-Entschlußfreudigkeit.

A: Man sagt aber doch, wir Laien seien nur die Mitarbeiter am hierarchischen Apostolat. Der Klerus muß also immer einen Schritt voraus sein; wir haben nicht die Führung, wir empfangen sie nur.

C: Ich darf Deinen Gedanken ein klein wenig zurechtrücken. Mitarbeit besagt nicht notwendig Unterordnung und Nachhinken. Es ist doch auch Mitarbeit, sogar die echte, wo zwei Männer dem gleichen Ziel dienen, jeder auf seinem Gebiet, jeder in seiner Art und Eigenständigkeit, jeder in voller Verantwortung und Initiative, wenn nur beide den gleichen Grundgesetzen sich unterordnen. Würden wir unser katholisches Glaubensgut genauer ansehen, so müßten wir Schritt um Schritt feststellen, daß auf solchen Grundregeln das Gottesreich sich aufbaut.

A: Du meinst wohl die Lehre von der sakramentalen Berufung des Laien ins Apostolat der Kirche, durch Taufe, Firmung und Eucharistie. Die Gedanken sind gewiß sehr tief und anregend. Doch für den Durchschnittschristen sind sie schwer verständlich, greifen zuviel in die Übernatur, knüpfen zu wenig am natürlichen Lebensgefühl an; und dann mündet die Darlegung oft gerade wieder ins Gegenteil aus: nämlich wir Laien empfangen die Sakramente, also die sakramentale Berufung aus Priesters Hand. Die Haltung, die in der Liturgie-Feier dem Volke eigen ist und sein muß: Stille, heiliges Empfangen, Bereitsein, vor Gott durch den Liturgen sich vertreten lassen, diese Haltung bestimmt eben doch ganz unmerklich unsere Gruppen. Ganz abgesehen davon, daß liturgisches Beten und Tun den Einzelnen zurücktreten läßt, also das Kollektiv betont.

C: Ich glaube, Du siehst zu schwarz. Allerdings muß ich gestehen, daß ich vorhin gar nicht an die sakramental-liturgischen Begründungen dachte. Meine Auffassungen stehen, was die Neigung zum Supranaturalismus anbelangt, vielleicht nicht ganz auf der Höhe eurer Zeit. Ich frage ganz schlicht: Warum kam denn der moderne Mensch zu solcher Vermassung?

A: Weil die äußeren Verhältnisse des technischen Lebens, der Industrie, Wirtschaft, der Stadtkultur und des Großstaates dazu drängen.

C: Ja, aber gewöhnlich liegt auf dem Weg zur Entartung des Menschenbildes die Leugnung einer Gotteswahrheit. Selbst die scheinbar fernstliegenden katholischen Dogmen wirken sich ins Leben aus und werden daher nicht ungestraft abgelehnt oder vernachlässigt

Schau, die alte Kirche hat stets festgehalten am Primat des Inneren, der Seele — „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet“ — gegenüber allem materiellen Fortschritt, gegenüber Technik und gegenüber jedem Kollektiv.

Und dann vergiß nicht, daß alles im Gottesreich auf diesem „Sowohl — als auch“ beruht: Gottes Gnade und freies Menschenwirken, Gottes Wort und Diesseitsstoff im Sakrament, Gottes erhabene Allgenügsamkeit und seine erschütternde Hilfsbedürftigkeit, in der er sich im Aufbau seines Reiches geradezu abhängig macht vom großherzigen, ganz freien, ganz eigenschaffenden Einsatz seiner Freunde.

A: Ja, hier liegt wahrhaft der Anruf zum Laienwerk und zur Sicherung unseres Selbstentscheides beschlossen.

C: Doch nun zurück zu unserer Ausgangsfrage Klerus und Laien. Ich glaube gar nicht — was leider so oft vermutet wird —, daß der Klerus so befehlssüchtig ist. Den meisten Priestern wäre es lieber, wenn ihre Organisation auch ohne Anstoß von außen her arbeiten würden. Aber wenn ein Geistlicher seine Gruppen beobachtet, die abwartende Haltung, die Zurückhaltung, die Leere und Lahmheit, so sucht er eben selbst etwas zu bieten, Anregung zu geben, Auftrieb in die Gruppenabende zu bringen. Das empfindet ihr als befehlen-wollen und zieht euch nun erst recht in euer Schneckenhaus zurück.

A: Halt, da muß ich zur Ehrenrettung meiner Freunde doch betonen: wir möchten oft gerne ein Werk beginnen, aber wir müssen um Erlaubnis fragen und hören gewöhnlich nur die Mahnung: Vorsicht, das ist zu gewagt! So werden wir gehemmt von der „Vorsicht“ müder, ernüchterter, enttäuschter, stets klüger sein wollender Priester.

C: Du hast einen Punkt berührt, den ihr gemeinsam in aller Liebe und mit heiligem Ernst besprechen solltet. Selbst wenn man sich auf den äußersten Standpunkt stellt, die Katholische Aktion sei nichts anderes als ein Werkzeug in der Hand der amtlichen hierarchischen Kirche zur Durchsetzung bestimmter Ziele — ich kann an solchen Standpunkt nicht glauben —, selbst dann müßte man zwischen Aufgaben und Aufgaben unterscheiden. Es gibt Pläne, an deren Wiege das Wagnis steht, und es sind oft die besten und fruchtbarsten Unternehmen. Denk an die wertvollsten sozialen oder kulturellen Werke der Kirche, die am Beginn oft umstritten waren, ja vielleicht gar aussichtslos erschienen. Nun weißt Du selbst: die amtliche Kirche muß bei solchen Unternehmen zunächst abwarten. Das ist nicht Feigheit, sondern hat andere gute Gründe. Es gibt Arbeitsgebiete, wo der Klerus auch wohl die letzten philosophischen und theologischen Grundsätze geben kann, aber darüber hinaus nichts

versteht, und es gibt Arbeitsgebiete, wo der Einsatz der Geistlichen wirklich nicht am Platz ist.

Oder ist es etwa ein gesunder Zustand — den ich leider heute feststelle, wenn z. B. der Kampf um die Elternrechte fast ausschließlich vom Klerus aufgenommen und geführt wird? Elternrecht ist doch ein Laien-anliegen. Und Währungsreform, Lastenausgleich, Siedlungsunternehmen, Kampf um die Sauberkeit der Rechtsprechung und vieles, vieles andere — wie betrüblich tönt mir da immer der Ruf: Warum setzt die Kirche sich da nicht ein? (Und ihr meint damit ja doch die amtliche hierarchische Kirche der Geistlichen!) Das ist doch Laiensache.

A: Du hast recht. Wir bewegen uns in verhängnisvollen Widersprüchen. Zuerst haben wir die Kirche nicht genug aus dem „nicht rein religiösen“ Raum verdrängen können. Jetzt soll sie uns in der Verfahrenheit helfen.

C: Es ist eine Verfahrenheit. Gerade deswegen dürft ihr euch nicht mit gegenseitigen Vorwürfen die Verantwortung zuschieben, sondern müßt zusammenarbeiten, um aus dieser Lage herauszukommen. Und am meisten tut etwas anderes eurer Zeit not: eine echt katholische, gegenseitige Ehrfurcht. Ehrfurcht des Laien vor dem Priester, die nicht gleichbedeutend ist mit blinder Unterordnung und abwartender Zurückhaltung; Ehrfurcht des Priesters vor dem Laien als dem Bruder und der Schwester, die von dem gleichen Herrn in die gleiche Reichsarbeit berufen sind. Keine Diskussion, keine noch so klare rechtliche Zuständigkeitsabgrenzung schafft Heil, wenn nicht zuerst die gute alte katholische Atmosphäre der Ehrfurcht alle umfaßt, die Herzen öffnet, anstatt verschließt, und wie Maiensonne das Leben weckt.

A: Aber wir müssen doch erst klare Linien haben.

C: Verzeih: wie lange redet ihr schon von Klärung und steigert nur die Unklarheit. Daran erkenne ich meine Deutschen wieder. Sind etwa große Taten jemals von oben her geschaffen worden, durch spekulative Aufstellung abstrakter Begriffe, schön gegliederte Statuten, Organisationen, die als erstes sich Briefbogen mit Vordruck besorgen? Was ihr im Voraus erst klären wollt, bevor die Tat einsetzt, das klärt viel besser die Tat selbst.

A: Du greifst an einen wunden Punkt, ich kann mich nicht beschweren. Denn ich leide seit langem unter den endlosen Aussprachen, Konferenzen, Tagungen. Mein Terminkalender ist heute bereits randvoll besetzt. Daher sind wir, die wir uns der öffentlichen Arbeit widmen, so gehetzt und müde.

C: Und damit unfähig zu ruhigem Studium und stillem Handeln. Ich kenne das aus meiner Arbeit. Damals glaubte man auch, man könne die drohenden Gefahren durch theologische Gespräche, durch Tagungen und Verhandlungen bannen. Ich wurde durch ganz Deutschland gehetzt, von Reichstag zu Reichstag, von Religionsgespräch zu Religionsgespräch. Auch damals arbeitete man von oben her Bekenntnisformeln und Zu-

ständigkeitsabgrenzungen aus, um die sich das Leben nur wenig kümmerte — schwache Dämme, die von der Flut weggeschwemmt wurden.

A: Du scheinst wenig von diesen Dingen zu halten. Was müßtest Du erst in unserer Zeit sagen?

C: Vielleicht würde ich nicht alle Tagungen besuchen, falls man mich als altmodischen Mann überhaupt einladen sollte. Es geht mir dabei beinahe zu gelehrt zu; ihr bleibt euch durch alle Jahrhunderte treu. Selbst wenn es um die Behebung einer brennenden Not geht, muß doch zuerst in einigen tiefsinnigen Vorträgen die metaphysische Grundlage des Problems von allen Seiten beleuchtet werden. Doch ich komme in Gefahr, an Bosheit zu streifen, das aber ziemt sich wenig für meinen jetzigen Stand.

A: Und doch hast du Recht. Das wäre aber noch nicht das Schlimmste. Was mich oft bekümmert, ist die Tatsache, daß wir Tagungsbesucher — ich nehme mich nicht aus — eigentlich gar nicht viel Wert darauf legen, bei solchen Treffen voneinander zu lernen. Wir kennen uns alle schon lange, sind vielfach Dauergäste und jeder bringt sein Köfferchen mit der fertigen Schallplatte mit. Nicht den anderen will er lernend hören, sondern seine Schallplatte zum Hören bringen. So kommen wir nicht vorwärts. Alle Fragen werden oft und oft beredet, zerredet; die ersten Schritte zur Tat bleiben im Gestrüpp von Diskussionen, Entschlüssen, Protesten stecken und dann glauben wir etwas Erhebliches geleistet zu haben.

C: In diesem Zusammenhang besinne Dich auf etwas anderes. Es ist verhältnismäßig leicht, zu allen neu auftauchenden Fragen Stellung zu nehmen in einer Kundgebung, einer Verlautbarung, einem Protest. Der Verstand ist flink zur Ausarbeitung, die Druckmaschine stets bereit; es ist nicht einmal allzu schwierig, einzelnen Problemen durch Gründung eines eigenen Vereins, eines Arbeitsringes oder einer Organisation ad hoc zu begegnen. Weil es aber im modernen Leben tausend Probleme gibt, weil der Körper der Menschheit an hundert Krankheiten leidet, weil überdies von allem Lebendigem Hunderte von Abstraktionen möglich sind, so fordert man auch täglich neue Begegnungen, Stellungnahmen; auf euern Schreibtisch hagelt es täglich von neuen Anforderungen, der arme Landpfarrer weiß überhaupt nicht mehr, was er nicht noch tun sollte, eure Arbeit wird verzettelt, zersplittert. So ist es doch?

A: So, und noch viel schlimmer. Mich packt manchmal eine ohnmächtige Wut, warum wir das Unserige nicht mehr tun können und ewig dieser heillosen Moderne mit ihren zahllosen Entartungen nachlaufen müssen. Das ist ja Sisypusarbeit.

C: Nun, würdet ihr zu all dem „Stellung nehmen“ können, wenn ihr jedesmal nicht nur einen papiernen Protest veröffentlichen, sondern eine wirkliche Tat dagegen setzen wolltet? Wenn ihr nicht nur mit

Worten „auch dabei sein“, sondern ernstlich etwas Besseres hinstellen wollten?

Darf ich Dir dazu etwas aus meiner Zeit sagen. Die Männer, die im 16. Jahrhundert der bedrohten katholischen Welt helfen wollten, sahen sich einer ähnlichen Entwicklung gegenüber. Zunächst suchten sie abzu-dämmen, veröffentlichten Proteste, wollten mit Distinktionen heraus-arbeiten, wieweit man der neuen Zeit entgegenkommen könne. Später erhoben sich so viele Einzelercheinungen und so überraschend schnell auf allen Frontgebieten, wie Tropengewächse nach einem warmen Sommerregen, daß es uns einfach unmöglich wurde, zu allem Einzelnen „Stellung zu nehmen“. Wir haben außerdem rasch eingesehen, daß wir in der bloßen Defensive den Ereignissen stets nachhinken werden.

A: Genau wie heute.

C: So entschlossen sich einige, das Gesetz des Handelns der Kirche wieder zurückzuholen. Wir gingen daran, die flüchtigen Erscheinungen des Tages dem fliehenden Tag zu überlassen und dafür ein zentrales Werk zu schaffen: den neuen katholischen Menschen zu formen. Wir vermittelten katholisches Wissen in Schulen, mehr: wir erzogen katholische, der Kraft Gottes bewußte und stolze Menschen; wir schufen ein neues und doch aus den besten alten Werten gebautes Menschenbild; wir begeisterten zu einer sieghaften frohen katholischen Kultur, kurz wir setzten neben die Neuerung und mitten in ihr Herrschaftsgebiet hinein ein neues katholisches Weltgefühl, ein neues bewußtes Kirchenleben.

A: Es muß eine Freude gewesen sein, in solchem Arbeitsschwung zu leben.

C: Ich erinnere mich nicht, viel Freude dabei empfunden zu haben. Es war im Gegenteil eine harte, mühsame Arbeit, sich durch das Dickicht der damaligen widrigen Verhältnisse durchzukämpfen. Meinst Du, die Menschen seien damals weniger hartköpfig gewesen, weniger schwer-fällig, weniger feig? Meinst Du, wir hätten beim hohen und niederen Klerus auch nur ein Zehntel von Vorbildung und gutem Willen vorge-funden, wodurch euer bewundernswerter Klerus sich auszeichnet?

Ihr jammert über verfilzte Zustände im kirchlichen Leben, aber ihr ahnt nicht, welchen Rattenkönig von Verfilzung und Verworrenheit das ausgehende Mittelalter uns als Erbschaft hinterlassen hatte.

A: Das tröstet mich. Trotzdem sind wir mit unserer Lage unzufrieden. Zunächst einmal haben wir nun, nach den Jahren schwerer Verfolgung, eine große Enttäuschung erlebt. Wir glaubten, daß unser deutsches Volk aus der jüngsten Vergangenheit gelernt habe. Wir meinten, nun würde niemand mehr in der Öffentlichkeit es wagen können, sich gegen Christen-tum und Gottes Recht auszusprechen.

C: Und nicht wahr, ihr habt die sogenannte Umkehr des Jahres 1945 als endgültig betrachtet und meintet, in Zukunft des Kampfes enthoben zu sein.

A: Ja; wir hätten die Ruhe verdient. Unsere Leute sind müde, sind mit anderen Sorgen des Alltags überlastet. Ein Volk, das hungert, dessen Herz von unsäglichem Leid zerrissen ist, sollte man meinen, hat weder Zeit noch Lust zu weltanschaulichen Kämpfen.

C: Hast Du den Eindruck, daß das Volk in seiner breiten Masse solche Auseinandersetzungen billigt?

A: Nein, dafür gibt es jedoch andere Schichten, die aus der Vergangenheit nichts gelernt haben. Wie wäre es sonst zu erklären, daß wir bei der geplanten neuen Verfassung um jedes einzelne Grundrecht des christlichen Gewissens, um die einfachste Anerkennung des Rechtsstandes der Kirchen kämpfen mußten?

C: Hat euch der Kampf geschadet? Vielleicht wird euch auch die Hilflosigkeit noch zum Segen, die sich bei dieser ersten Begegnung mit einem ernstesten Gegner auf eurer Seite offenbarte. Ich gestehe Dir: sie ist vielleicht erschütternder als die Einstellung eures Widerparts. Ihr seid ein ansehnliches großes Heer, aber im Einsatz sah ich bei jener Gelegenheit nur einige wenige Männer. Ihr besitzt bereits wieder eine beachtliche Zahl von Organisationen und Unternehmungen aller Art, aber wo waren sie in jener Stunde der ersten Bewährung?

A: Laß uns lieber schließen. Deine Frage macht mich traurig.

C: Das soll sie nicht, mein Freund. Ihr habt alle zu wenig Geduld mit euch selbst. Kaum vier Jahre sind vergangen, seit die katholische Kirche Deutschlands in zunächst begrenzter Freiheit ihr Haus wieder bestellen kann. Schau nicht immer auf das, was noch fehlt, was einmal so herrlich war und wiederkommen sollte. So wird es nie mehr werden, aber euer Mut verspricht, daß es wieder groß, in neuer Form kraftvoll ersteht. Laßt die Dinge wachsen! Was wächst, macht keinen Lärm und braucht Zeit. Gottes Samenkorn rechnet nicht nach Tagen und Wochen.

A: Vielleicht besteht unsere größere Sünde, heiliger Bruder, gerade darin, daß wir bei unserem Werk zu wenig mit Gottes Samenkorn rechnen. Wir führen wohl ab und zu das Wort im Mund, aber glauben dann doch, alles nach unserem Willen beugen und beschleunigen zu können; wir schauen starren Auges auf unser Menschenwerk. Die Diesseitigkeit mit ihrem Stolz auf technische Kraft hält uns umschlungen.

Und hab ich nicht auch in diesem unserem Gespräch an Dir gefehlt, weil ich den Heiligen nicht um heilig-frommen Rat gefragt habe?

C: Mein Freund, nur noch ein Wort. Ihr wollt in der Katholischen Aktion in den gottfernen weltlichen Raum wirken. Tut es nicht ohne das scheue Wissen, daß auch die gottferne Welt das Ackerland gottgezeichneter Seelen ist. Ihr wollt der Menschheit wieder das Antlitz Christi aufprägen. Vergesst nicht: nur die zwingende heilige Liebe einer Veronika konnte Christus bewegen, sein Antlitz in ihr Leidenstuch zu prägen. Und dieses Bild war und bleibt für alle Zeit das Erbärmdebild. Ihr wollt die verirrte Menschheit wieder ins Gottesreich heimholen. Du weißt, wer

den verlorenen Sohn nach Hause zog? Wohl auch Reue und Not und Enttäuschung, am meisten jedoch die Vaterliebe der Erbarmung. Sie zog den armen verlaufenen Jungen dorthin, wohin er gehörte, ans Vaterherz.

Du verstehst, was ich damit sagen will. Habt Liebe, eine tiefe, warme, ganz heilige Liebe zu den Seelen, zur Kirche in euerm Vaterland, zu eurem Volk und Land. Gott selbst legt euch Deutschlands Kirche ans Herz, daß sie euch ins Herz brenne. Denk an das, was ich einmal in einer bewegten Stunde meines Lebens geschrieben habe:

„Du weißt es, o Herr, wie sehr und wie oft Du mir Deutschland ans Herz gelegt hast, damit ich, mich ganz für Deutschland hingebe und nichts anderes mehr wünsche, als für dieses Landes Glaube und Kirche zu leben und zu sterben“ (aus den Bekenntnissen des hl. Petrus Canisius).

Familienpolitik in der Schweiz

Von JAKOB DAVID

Während des vergangenen Krieges hat die Familienpolitik in der Schweiz einige bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Vor allem ist die Erkenntnis in weite Kreise gedrungen, daß es sich hier um etwas ganz anderes und viel Wichtigeres handelt als um die bloße Unterstützung einer Schicht von Bedürftigen oder um Bevölkerungspolitik im quantitativen Sinne. Bloße Bevölkerungspolitik würde beim Schweizervolk auf große Widerstände stoßen. Aber es geht bei der Familienpolitik weder um die Zahl noch um die Bedürftigkeit, sondern um die Familie selbst, die in ihrer Bedeutung für den einzelnen wie für die soziologische Struktur des Volksganzen neu erfaßt wird.

Am 25. November 1945 wurde in einer großen Volksabstimmung ein neuer Verfassungsartikel 34 quinquies mit einem überraschend starken Mehr angenommen. Es hat ein hartes Stück Arbeit gekostet, bis es so weit war. Die Freunde der Familie hatten dabei vor allem die individualistische Auffassung der Sozialpolitik zu bekämpfen, die immer nur die Einzelperson sehen will und die natürlichen Gemeinschaften übersieht.

Der neue Verfassungsartikel, der die Grundlage für eine weitere Familiengesetzgebung bildet, betrifft vor allem drei Einzelgebiete. Im einleitenden Abschnitt wird bestimmt, daß der Bund in der Ausübung der ihm zustehenden Befugnisse (Gesetzgebung, Steuerpolitik usw.) den Bedürfnissen der Familie besonders Rechnung zu tragen hat. Der zweite Abschnitt gibt dem Bunde das Recht zur Gesetzgebung auf dem wichtigen Gebiet der Familienausgleichskassen. Dann kommen die Grundlagen für eine gesunde Wohnungspolitik und Siedlungspolitik im Dienste der Familie und schließlich der Auftrag zur Einrichtung, Ausweitung und gesetzlichen Fundierung der Mutterschaftsversicherung, die den werdenden Müttern die Hilfe der Öffentlichkeit sichern soll.